

Michael Brix

Muster, die trennen

Muster, die verbinden

Das zentrale Thema der Moderne war die Gesellschaft. Ihm hat sich die linke Kunstwissenschaft mit heftigem Einsatz gestellt. Dabei wurden vorzugsweise jene Gehalte der Kunstwerke herauspräpariert, die sich für das utopische Ziel einer vernunftbestimmten sozialen Ordnung vereinnahmen ließen: ihre aufklärerischen, das heißt ihre kritischen Gehalte. Besonders teuer war uns die Lehrmeinung vom angeblich unwiderruflich autonomen Status avantgardistischer Kunst. Diese wurde auf das Muster festgelegt, in der Negation des Bestehenden jedenfalls die Idee eines von Unterdrückung und Ausbeutung freien Gesellschaftszustandes wachzuhalten.

Das zentrale Thema heute ist die Natur. In seinem 1986 erschienenen Buch »Natur als Kulturaufgabe« schreibt der Biologe Hubert Markl überspitzt, daß die Naturgeschichte den Menschen eingeholt habe und daß in den nächsten hundert Jahren ein menschheitsgeschichtlicher Wandel sich abzeichne, der jenem des neolithischen Durchbruches an Bedeutung nicht nachstehe: »Für Jahrtausende war die Natur des Menschen Umwelt, künftig ist der Mensch die Umwelt der Natur.«

Damit stellt sich das Problem der Gesellschaft in einem radikal veränderten Problemhorizont. Konsequenzen werden allenthalben gezogen, bis in Bereiche politischer Praxis hinein. Ein Beispiel ist das jüngst verabschiedete Programm der SPD »Fortschritt '90«, das die bisherige Lösung »soziale Marktwirtschaft« einschränkt und zugleich neu perspektiviert: »Die ökologisch-soziale Marktwirtschaft«. Dies ist eine Kompromißformel, die immerhin Aufmerksamkeit für die veränderte historische Situation erkennen läßt.

Auch wir Kunsthistoriker sind zu einer Revision unseres Geschichtsbildes aufgefordert. Dazu ermutigen uns kaum Fachkollegen, wohl aber zahlreiche Denker aus natur- und gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen. Erstaunlich ist, daß einige von ihnen der Kunst und der ästhetischen Wahrnehmung eine entscheidende Rolle bei der anstehenden Bewältigung des Naturproblems zuweisen und, einen scheinbar unüberbrückbaren Graben zuschüttend, Natur als Kulturaufgabe definieren, wie Hubert Markl im Titel seines Buches es getan hat.

Unser Geschichtsbild war auf der Annahme eines, wenn auch immer wieder von Krisenerscheinungen durchbrochenen, zivilisatorischen Fortschritts gegründet. Wir haben diese Ideologie der Moderne geteilt, deren Grundlagen in der Epoche der Aufklärung geschaffen wurden. – In seinem Buch »Versuch über die menschliche Geschichte der Natur« zitiert Serge Moscovici den utopischen Sozialisten Saint-Simon, der in seinem Gesellschaftsentwurf an die Stelle der Ausbeutung von Menschen durch Menschen die Ausbeutung der Natur zum Wohle aller Menschen gesetzt hat. Autonomie der Gesellschaft gegenüber der Natur – das war die Grundlage des Projekts der Moderne. »Alle Notwendigkeit, die praktische ebenso wie die theoretische, konzentrierte sich in der Gesellschaft, und alle Kontingenz zog sich in die Natur zurück [...] Die Gesellschaft ruhte auf der Natur wie auf einer Leere, die unerlässlich für ihre Existenz, aber nutzlos für ihr Werden wäre.«

Moscovici rekonstruiert den Verlauf der gesamten Geschichte als Prozeß der Abkoppelung von der Natur, wobei schließlich alle Probleme auf einen innergesell-

schaftlichen Rahmen eingeengt wurden. »Arbeiten, Wissen erlangen und Kultivierung betreiben mit dem einzigen Ziel: Wo Natur war, soll Geschichte werden.« Das erinnert an Sigmund Freud: Wo Es war, soll Ich werden. Das Zitat stammt aus Moscovici Aufsatz »Die Wiederverzauberung der Welt«, dessen Titel natürlich auf Max Webers Formel vom Prozeß der Entzauberung in der Moderne Bezug nimmt und gleichzeitig auf den Kopf stellt (Moscovici in: Alain Touraine u.a.: Jenseits der Krise – Wider das politische Defizit der Ökologie, 1976).

Moscovici hat der Herrschaftsideologie von der Gesellschaft als Gegenatur ein anderes, mittlerweile wie selbstverständlich erscheinendes Geschichtsbild entgegengehalten. Naturgeschichte und Menschheitsgeschichte sind eins; in jedem historischen Stadium ist der Zustand der Natur auch der Zustand des Menschen. »Tatsächlich müssen wir einen Rahmen, der uns als gegeben erschien, durch einen Rahmen ersetzen, den wir selbst gestaltet haben. Die Determinierung, die wir vormals im Kosmos fixiert sahen und hinter der nicht wir zu stehen schienen, geht nun von uns aus.« Optimistisch betont Moscovici die Verantwortung und Fähigkeit des Menschen, mit schöpferischer Kraft die Annäherung an einen ausgewogenen Naturzustand anzustreben. Aus diesem Blickwinkel unternimmt Moscovici den Versuch, die Geschichte als Geschichte der Arbeit neu zu schreiben. Es gilt, alle handwerklich-technischen wie auch die wissenschaftlichen und künstlerischen Tätigkeiten als Vorgänge der Umwandlung von Materie, das heißt als Veränderung des Naturzustandes und damit als Schöpfung des jeweiligen menschlichen Naturzustandes zu begreifen. – Der »Essai sur l'histoire humaine de la nature« des Sozialpsychologen Moscovici erschien 1968 (deutsch 1982). Wir haben diesen Versuch nicht zur Kenntnis genommen.

Ebensowenig haben uns die Arbeiten von Gregory Bateson erreicht, obwohl dieser Forscher seine höchsten Erwartungen an Disziplinen wie die unserige adressiert hatte. In seinem 1979 erschienenen Buch »Mind and Nature. A Necessary Unity« (deutsch 1987) untersucht der Anthropologe und Kybernetiker jene Prozesse der Natur, die mit denen des Geistes Gemeinsamkeiten aufweisen. Das wichtigste Kapitel ist den stochastischen Prozessen gewidmet, wobei Bateson zwei große stochastische Systeme aufeinander bezieht: »Das eine ist innerhalb des Individuums und wird *Lernen* genannt; das andere ist der Vererbung und den Populationen immanent und heißt *Evolution*.«

Bateson definiert Geist umfassend, Ebenen des Unbewußten und des Traumes einschließend. Das Bewußtsein sei lediglich der »vordere Schirm« des Geistes, der zielgerichtet, von Interessen geleitet selektiere und somit auf Verzerrungen programmiert sei. Bateson scheut sich nicht, die Frage nach den Wahrheiten neu zu stellen. Diese vermutet er in den Regelmäßigkeiten oder »Gesetzen«, die die Ideen des Geistes und der Natur aneinander binden. Dabei wird den formalen, das heißt sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen der Natur eine hervorragende Bedeutung beigemessen. Bateson wirft Fragen auf, wie sie ähnlich schon Leonardo da Vinci und Albrecht Dürer beschäftigt hatten: »Welches Muster verbindet den Krebs mit dem Hummer und die Orchidee mit der Primel und alle diese vier mit mir.«

Solche Muster erkennt Bateson in den Kunstwerken wieder. In einem 1967 erschienenen Aufsatz über primitive Kunst stellte er ein ästhetisches Merkmal heraus, das vorzugsweise den Tieren eigne: Grazie. Die Ausübung von Kunst gründe in der Suche des Menschen nach Grazie und, letztlich, nach Integration. (Abdruck des

Aufsatzes in Bateson: »Steps to an Ecology of Mind ...«, 1972, deutsch 1985.) Seine Recherche der Ganzheit bringt Bateson auf die einfache Formel: »Mit *Ästhetik* meine ich Aufmerksamkeit für *das Muster, das verbindet*.« Die Schärfung ästhetischer Wahrnehmungsfähigkeit hat für ihn den höchsten Stellenwert in dem Lernprozeß, den wir angesichts des Naturproblems durchmachen müssen.

Bateson war nicht der Einzige, der das Philosophieren über ein zukünftiges, unkriegerisches Verhältnis Mensch-Natur mit einer kulturellen Perspektive verband. In ihrem Buch »Dialog mit der Natur« (1981) behandeln Ilya Prigogine und Isabelle Stengers, Vertreter der Disziplinen Physikalische Chemie bzw. Chemie und Philosophie, unter anderem die historischen Ursachen der Spaltung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften. Vor dem Hintergrund jüngster Erkenntnisse in der Physik zeigen sie Wege eines neuen Dialoges zwischen den ehemaligen Lagern auf. »Wir sind dabei, die Brücke von der statischen Auffassung der Natur zu einer dynamischen, vom Sein zum Werden zu schlagen. [...] Ist aber erst einmal die Wirklichkeit der Zeit begründet, so ist die Hauptschwierigkeit für eine größere Einigkeit zwischen den Naturwissenschaften und den Geisteswissenschaften ausgeräumt.«

Prigogine und Stengers zitieren die bisherigen Modelle der Natur; in der klassischen Wissenschaft des Barockzeitalters die Uhr, in der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts der Verbrennungsmotor. Und sie fragen, wodurch diese überholten Modelle ersetzt werden könnten. »Wir stehen vielleicht den Vorstellungen Platons näher, der die Natur mit einem Kunstwerk verglich. Statt die Wissenschaft durch den Gegensatz zwischen Mensch und Natur zu definieren, sehen wir in der Wissenschaft eher eine Kommunikation mit der Natur.«

Prigogine und Stengers wie auch Moscovici und Bateson machen die Philosophie entscheidend mitverantwortlich für die Ziehung des Grabens, der seit der Aufklärung die Natur- und Geisteswissenschaften trennte. Es ist schon bemerkenswert, daß ausgerechnet von Naturwissenschaftlern die Kantische Ratifikation einer »objektiven« Wissenschaft zurückgewiesen wird, weil sie zugleich die wahren Probleme der Menschheit in die Irrelevanz abgedrängt hätte. »Schönheit, Freiheit und Ethik können [nach Kant, Anm. M.B.] nicht Gegenstände der positiven Erkenntnis sein. Sie gehören der noumenalen Welt an, dem Bereich der Philosophie, der mit der phänomenalen Welt nichts zu tun hat« (Prigogine/Stengers). Eine verheerende kulturelle Wirkung bescheinigen die beiden Naturwissenschaftler den naturphilosophischen Entwürfen Hegels und Bergsons.

Wir sind aufgefordert, diese Philosophen, die wir häufig zitiert haben, neu zu lesen. Und wir werden uns, im engeren Horizont unseres Faches, fragen müssen, ob nicht auch wir zu dem Schisma Geisteswissenschaften-Naturwissenschaften beigetragen haben.

Ganzheitliche Entwürfe wie die von Moscovici, Bateson oder Prigogine und Stengers haben uns nicht interessiert. Unser Thema war die Entfremdung von Menschen innerhalb der Gesellschaft, wobei die Entfremdung zwischen Mensch und Natur wie eine irreversible Tatsache erschien. Oder wir haben diese Entgegensetzung Mensch-Natur als Grundlage der Moderne sogar stillschweigend akzeptiert. Wir waren fixiert auf Muster, die trennen.

Auch wo in kunstwissenschaftlichen Abhandlungen oder in ästhetischen Theorien die Natur thematisch war, zeigte sich nicht nur die vom Künstler reflektierte, sondern auch die von uns verinnerlichte Entfremdung. Natur figurierte als abstrakte

Instanz, als Gegenbild zur unversöhnten Gesellschaft. Wir beriefen uns auf Adorno. In seiner »Ästhetischen Theorie« hat er ein bedeutendes Kapitel dem Naturschönen gewidmet und ist hier mit Kant, Hegel und Schiller ins Gericht gegangen, weil sie das Naturschöne vom Kunstschönen abgespaltet und den Begriff von Freiheit und Menschenwürde ausschließlich auf die Ebene des autonomen Subjekts verschoben hätten. Aber Adornos Rehabilitierung der Natur als Gegenstand der Ästhetik blieb ein ohnmächtiger Versuch. Über die Natur selbst wußte er überhaupt nichts mehr zu sagen, wie Gernot Böhme in seinem Buch »Für eine ökologische Naturästhetik« treffend bemerkt.

Wenn wir zukünftig unser Augenmerk auf die verbindenden Muster richten, wird eine Auseinandersetzung mit dem Problem der Autonomie der Kunst unumgänglich sein. Es wird sich lohnen, die Kunstwerke neu anzuschauen und nun auch jene Schichten freizulegen, die nicht in der Perspektive geschichtlichen Fortschritts aufgehen. Dabei werden wir, die Frage nach der menschlichen Geschichte der Natur ins Zentrum rückend, zu erstaunlich neuen Gewichtungen kommen. »Alles Überkommene muß hinterfragt werden [...]. Welchem Raum mißtraut Cézanne? Dem der Impressionisten. Welchen Gegenstand hintergehen Picasso und Braque? Denjenigen Cézannes ...« (Jean-François Lyotard). Worin gründet unsere bisherige Berührungsangst gegenüber dem Werk Cézannes?

Das große Hindernis ist die Sprachlosigkeit gegenüber der Natur, die wir noch mit Adorno gemeinsam haben. Wir haben dem Bewußtsein, auf seiten des Künstlers wie des Rezipienten, unsere ganze Aufmerksamkeit geschenkt. Mit den Ebenen sinnlicher Erfahrung hatten wir Schwierigkeiten. Gewiß brauchen wir zur Lösung des Naturproblems noch mehr Wissen. Aber ebenso notwendig ist eine Sensibilisierung für die Ausdrucksformen und Bedeutungsgehalte der Natur. Wenn wir sie nicht am eigenen Leib erfahren, wird die Rede vom Dialog mit der Natur eine Hülse bleiben.

Spezialisiert auf den Umgang mit ästhetischen Phänomenen, hätten wir Wesentliches zur Dechiffrierung der Sprache der Natur beizutragen. Dann könnte das Vorhaben gelingen, an dem Adorno noch scheitern mußte: die Aufhebung des Gegensatzes von Kunstschönem und Naturschönem. Gregory Bateson schrieb 1979: »Bewußtsein und Ästhetik sind die großen unberührten Fragen ...«